

muß Beethovens IX., man muß wenigstens die wichtigsten seiner Streichquartette kennen, man kann nicht Geige spielen, ohne die Mozart-Sonaten, nicht Klavier, ohne die wichtigsten Stücke von Liszt und Schumann zu studieren. Jeder Dirigent will doch die Partitur der wichtigsten Sinfonien wenigstens einmal am lebendigen Orchester ausprobieren. Und so spielen die geduldigen Philharmoniker Jahr um Jahr die gleichen Noten.

Die Revision des Besitzstandes ergibt allerdings auch, daß längst nicht alles wirklich da ist, was sich registrieren läßt. Ganz abgesehen davon, daß die vorhandenen Werke nicht alle gleichwertig sind, rücken auch andere von zweifelloser Qualität manchmal auf ungreifbare Weise in den Schatten, sterben, verlieren ihren Glanz, wie Perlen, die nicht getragen werden.

Es gibt schöne große Werke, zum Beispiel der Oper, die, von allen Kennern geliebt, trotzdem einem allgemeinen Verständnis widerstreben. Der „Corregidor“ von Hugo Wolf zum Beispiel, der „Barbier von Bagdad“ von Cornelius, einzelne Verdi-Opern, die „Euryanthe“ von Weber, setzen aus verschiedenen Gründen die große Schönheit einzelner Teile nicht durch, obgleich man immer wieder den Versuch macht, das an sich erstaunlich geringe Repertoire der Opernhäuser durch sie zu bereichern. Ebenso geht es immer oder zeitweise sinfonischen Werken, und während man sich manchmal jahrelang an einem Stück nicht satt-hören kann, wendet sich eine andere Periode gerade deshalb von ihm ab.

Die Leute, die Musik hören, haben sich daran gewöhnt, vor allem darauf zu achten, wie ihnen die Stücke des Programmzettels vorgespielt werden. Es ist auch wirklich nicht gleichgültig. Denn die Musik vereinigt ja zwei Forderungen, enthält zwei Möglichkeiten: Da ist die feste Grundform der Komposition, die einer Zeit, einem Geschmack, einer

Seele (nämlich der des Komponisten) angehört, und da ist der lebendige, gegenwärtige Klang, der etwas von dem Heute und von Person, Geist, Willen des Spielers mit ausdrückt. Beides muß sich ergänzen, um wahre Wirkung hervorzubringen. Beispiele dafür sind Neueinstudierungen, wie Beethovens „Fidelio“, die „Zauberflöte“ unter Klemperer in der Berliner zweiten Staatsoper (Kroll), die, ohne das Wesen des Werkes anzutasten, gerade die zeitgemäßen Dinge betonen (des alten Beethoven revolutionären Trotz, die geistige Klarheit Mozarts) und in ihrer ganzen Haltung „modern“ sind. Hier zeigt sich, daß ein oft gespieltes Werk durch die Wiedergabe ganz neu belebt erscheinen kann.

Aber desto schärfer ergibt sich aus dem Vergleich, wie anderswo edelstes Gut der Kunst durch „unsachgemäße Behandlung“ abgenutzt und von Mittelmäßigen für den Genuß unbrauchbar gemacht wird.

Tatsächlich ist das heutige Musikwesen so beschaffen, daß es zwar bestenfalls die treuen Anhänger der Musiktradition zuweilen noch zu befriedigen vermag, aber daß es der Musik keine neuen Anhänger zuführt. Mit Ausnahme der ganz großen, in der Ausführung vollkommenen Konzerte sieht man in den Sälen kaum junge Menschen. Es ist sehr leicht, dem Sport und dem Kino, der Härte des Lebenskampfes und der „Oberflächlichkeit“ der jugendlichen Interessen Schuld daran zu geben. Nein! Enthusiasmus, der Werbekraft hat, muß aus der Sache selbst kommen. Die Schätze unserer Musik sind nicht geringer oder wertloser geworden, nur die falsche Betriebsamkeit der Leute, die Kunst als Ware organisieren und vertreiben, hat sie in schlechter Verfassung und Anordnung auf den Markt geworfen. Aber vielleicht könnte eine sorgfältigere Wahl aus unbenutzten Kostbarkeiten den Verfall aufhalten, den Lernenden Anregung, den Genießenden Abwechslung bieten.